

(Nachdruck verboten.)

Erinnerungen

1) eines Kommunkämpfers.

Von Henry Brissac.

Die folgende Erzählung ist die Erzählung eines Menschen, der die grüne Mütze im Bagno^{*)} zu Toulon getragen hat.

Welches Verbrechen hatte ich begangen? Da ich die Republik für bedroht hielt, hatte ich mich dem Aufstande von 1871 angeschlossen. Ueberdies war ich Generalsekretär des Exekutivkomitees und des Komitees für öffentliche Sicherheit gewesen.

Der Kriegsrath, der mich am 24. Mai 1872 als schuldig der Brandstiftung zu Zwangsarbeit auf Lebenszeit verurtheilt hatte — Brandstiftung mittels Torpedos! — hatte sich geweigert, mich wissen zu lassen, welches Haus ich denn angezündet habe. Es ist unmöglich, diskreter zu verfahren. Die Diskretion ist eine Tugend, und meine Richter wollten sich tugendhaft zeigen.

Verschiedene zehntausende von Bürgern, die an der Pariser Erhebung theilgenommen hatten, suchten nach der bekannten Maiwoche die Polizei von ihrer Fährte abzubringen. Die Erzählungen derjenigen, die den Rekeleien entgangen und glücklich über die Grenze gekommen waren, oder derer, die sich in Paris selbst verborgen gehalten hatten, dürften an Interessantheit den herzbeweglichsten Romanen gleichkommen.

Acht Tage nach dem Einzuge der Pariser Truppen flüchtete ich unter einem falschen Namen in ein Hotel der Straße des Messageries. Von quälender Langweile verzehrt, verließ ich jeden Tag mein selbstverwähltes Gefängniß, um in der Umgegend Lust zu schnappen.

Der Zufall ließ mich zu wiederholten Malen Freunden begegnen, aber wie durch ein stillschweigendes Einverständnis drückte man sich an einander wie Schatten vorbei, die Reihe der noch geschlossenen Buden entlang, indem man sich beiseite blickte, der eine, um nicht zu kompromittiren, der andere, um nicht kompromittirt zu werden.

Die Lustlöcher der Keller in der Straße d'Hauteville, sowie in der Vorstadt Poissonnière waren meist verstopft: das Phantom der Brandstiftung hielt noch die bethörten Köpfe befangen. Ich las häufig die weißen Maueranschläge der Militärautorität, die mich durchaus nicht zur „Ordnung“ der Monarchie zu befehlen vermochten. Nach und nach wurde ich fähiger, so daß ich meine Wanderungen sogar bis in ein Lesekabinett ausdehnte, gerade gegenüber dem Wachposten Bonnevouille. Die Polizisten des Kaiserreichs hätten mich dort bis zum 10. Juni „pflücken“ können.

Zu dieser Zeit las man angekündigt, daß in der Hotel garnis ernstlich Haussuchung gehalten werden würde, was bisher noch nicht geschehen war. Ich beschloß, des Abends heimlich nach Hause zurückzukehren, da mir darin keine Gefahr mehr zu liegen schien. Zehn Tage lang blieb ich da unentdeckt.

Am 20. Juni 1871, um 6 Uhr morgens, wurde ich von drei Agenten der Sicherheitsbehörde verhaftet. Unterwegs sah ich die Verwüstungen des Bürgerkrieges und ich glaubte das Leichenfeld der erwürgten Republik vor mir zu erblicken. Meine Eskorte brachte mich nach einem verlassenem Stalle im Ministerium des Auswärtigen, der mir einstweilen als Gefängniß diente.

Nach sieben Stunden kam jemand mich zu holen und in einem ernstern Verhör wurde meine Identität festgestellt. Dann wurde ich wieder weggeführt und ich maß neuerdings sieber-

haft mit großen Schritten das zerbröckelte Pflaster. Zwei Stunden später verlangte ich etwas Brot. „Wir haben keine Ordre,“ sagte der Anführer eines Postens, „aber warten Sie.“ Er kam sofort wieder und bot mir welches. Ich wollte ihm Geld geben. „Nicht doch,“ versetzte er, „es ist mein Brot.“ Ich sah ihn an. Sein Wesen hatte etwas Freundliches. Ich nahm an und dankte ihm.

Endlich erschien ein offener Wagen, um mich aufzunehmen. Ich stieg ein. Ich nahm neben einem Justizkommissär Platz. Auf dem Vordersteck saß ein Individuum mit glattem, welchem Gesicht, dessen Kinn in einem Haufen durcheinandergewirter, schwarzer, ausgefranster, zerknüllter Seide verschwand; der Hals tragen fehlte; der Hut war schmierig und ohne Boden; der schäbige Ueberrock von oben bis unten zugeknöpft, einen kurzen, dicken Knäuel umschlossen die schmutzigen Finger: die Karrikatur der Polizeimacht. Und noch ein drittes Individuum saß, mit dem Rücken mir zugewandt, beim Kutscher.

„Welche Ruinen!“ sagte der Kommissär, während wir fuhren, zu mir.

„Der achte Thron, den die Nationalvertretung aufzurichten im Begriffe ist, dürfte gar theuer zu stehen kommen,“ gab ich zur Antwort.

Es handelte sich um eine Haussuchung bei mir. Papiere vertraulichen Charakters und Artikel, die bis 1847 zurückreichten, wurden beschlagnahmt. Die drei Staubvögel entrißen mir um die Wette alles, womit ich, wie mit Wurzeln, mit meiner Vergangenheit zusammenhing, und nichts ist mir davon je wieder zurückgestellt worden.

Als dies vorüber war, hatte ich ein zweites summarisches Verhör, ich weiß nicht wo, zu bestehen. Man übergab mich sodann einer neuen Eskorte, und wir entfernten uns zu Fuße. Ich betrachtete die Passanten. Die einen warfen mir einen heimlichen mitleidigen Blick zu, aus den Augen der anderen funkelte höhnischer Triumph. Wir hielten an, eine Glocke ertönte; bald schloß sich die Thür einer Zelle hinter mir. Ich war geborgen — auf dem Präsektur-Gefängniß. Die Wände waren mit Zeichnungen von einem nichts weniger als hieroglyphischen Charakter besetzt.

Verwirrter Lärm von Stimmen und Schritten erscholl. Ich öffnete ein wenig die Klappe in der Zellentür. Hunderte von Menschen kamen von ihrer „Promenade“ zurück. Ein Ausrufer kündigte sie an. „Die Kommuue!“ Dieser Ruf erscholl unaußhörlich, Tag und Nacht, so oft ein neuer Aufkömmling erschien. Die Jagd nach Wild war höchst ergiebig. Fern im Schatten des Korridors beobachtete ich, wie eine Thür beständig auf- und zuging, wie ein Fallbeil. Ein Knarren des Schlüssels, ein plötzliches Zuklappen und das verdunkelte Bild war in der schon übervoll gestopften Waidtastache verschwunden.

Auch ein Trupp Kinder kamen; einige weinten heftig, am meisten ein armes Kind von vier Jahren. Es wurde besonders eingeschlossen.

Vom nächsten Tage an erhielt ich Zeitungen, meist in Brote versteckt. Auf diese Weise erfuhr ich, daß ich noch nicht verhaftet war, daß aber die Polizei auf meiner Spur war und daß man „pitante Enthüllungen“ erwartete.

Am 15. Juli morgens kündigte mir mein Wärter barsch an, daß ich abzureisen hätte. Bald stand ich im Hofe, der von Gefangenen wimmelte. Das Zeichen zu unserm Abmarsche wurde gegeben, und wir schwenkten, unmordentlich genug, auf den Quai hinaus.

Herzzerreißender Anblick! Eine dichte Menge von Frauen, Ehefrauen, Mütter, Töchter, Schwestern, Freundinnen, warteten ängstlich. Kraftlose Arme trugen große Körbe voll Lebensmittel und Wäsche, Schluchzen und Seufzer entstrangen sich gebrochenen Herzen; Thränen rollten über die Wangen; sieberisch zitternde Hände berührten die Lippen und sandten Küsse in die Luft; wankende Leiber stützten sich auf die Brüstung, um nicht niederzufinken. Sie waren gekommen, diese armen Frauen, um ihre Lieben noch einmal zu sehen, oder ihnen eine letzte Handreichung zu thun, aber die Polizei trieb sie fort, weil es alsbald nach Versailles gehen sollte.

Ich versuchte, durch ein Hoffnungs henckelndes Lächeln eine zu trösten, die endlos weinte und ihre Augen auf mir haften ließ. Aber ich vermochte nicht länger, diese Miene bei-

*) Sprich bannjo, berüchtigte Strafanstalt in Frankreich, die seit 1748 an Stelle der mittelalterlichen Galeerenstrafe trat. Ursprünglich hieß Bagno ein Bad im Serail zu Konstantinopel, neben dem sich ein Sclavengefängniß befand. Die Sträflinge im Bagno, Tag und Nacht an Ketten angeschlossen, waren auf der rechten Schulter gebrandmarkt und wurden zu den niedrigsten Arbeiten verwendet. Die berüchtigtsten Bagnos waren zu Brest, Rochefort, Toulon. Letzteres war das letzte, welches aufgehoben wurde. Mit der Aufhebung hatte Napoleon III. begonnen, der Deportation nach den Strafkolonien (Cayenne, Neukaledonien) an ihre Stelle treten ließ. Die Brandmarktung war schon 1832 theilweise, 1848 ganz abgeschafft worden.

zubehalten: sie durchschaute meine Absicht, und das vermehrte nur ihren Schmerz. O warum ziehen wir, für die Wetterstürme des Lebens geboren, diejenigen mit in den Abgrund, anstatt uns allein hineinzustürzen, die nur für die stillen Freuden des häuslichen Herdes geschaffen sind?!

Wir mußten uns, sechs in der Reihe, Arm in Arm zu einer Kolonne formiren und zwischen einem Spalier von berittenen Kürassieren hindurch, die das Pistol in der Faust hielten, marschiren. Vorwärts ging's und ich warf den Frauen einen letzten Scheideblick nach.

Da rüttelte mich mein unbekannter Nachbar am rechten Arme. Er hopfte lustig, wollte sich vor Lachen ausschütten und schrie: „Wir sind alle Kameraden, alle!“ Seine Zehen kamen durch das Oberleder seiner vertragenen Schuhe zum Vorschein, und zerlumpter war er wie eine Figur von Callot*). Diese zynischen Allüren und sein gemeines Gesicht erkälteten alle Sympathie und bewiesen, daß er ein Mißsethäter, kein schuldloser Unglücklicher war. In die enge Straße Bonaparte (rue Bonaparte) einbiegend, schlossen wir uns dichter zusammen, und ich mußte acht geben, daß ich von den Pferden, deren Flanken ich berührte, nicht niedergestoßen wurde. Als wir auf dem Bahnhof der rue de Rennes angelangt waren, pflanzte man uns in Viehwagen hinein.

Der Leser kennt die Folterqualen, die die ersten Gefangenentransporte auszustehen hatten. Zu Fuß schleppten sie sich, die Unglücklichen, nach Versailles, den Weg mit ihren Leichen besäend. Die Herren Gallifet und L'Admirault maßten sich mit der souveränen Willkür des Krieges an, ein entsetzliches Lotteriespiel mit den bestimmten Opfern zu treiben, um das Kaiserreich zu rächen. „Du bist alt; Du bist jung; Du bist mager; Du bist fett; fort mit Euch zum Henkerblod!“ Diese Generale der monarchischen Ordnung ließen auch diejenigen niederschleusen, die verwundet und erschöpft, des einzigen Verbrechens überführt waren, nicht weiter marschiren zu können. Die Ueberlebenden kamen in Versailles an, mit Schimpf und Roth überhäuft, halb todt geschlagen von den Stöcken der alten Zweiten-Dezember-Männer, von Regenschirmspitzen zerstoßen, von Priesterhänden fast gesteinigt.

Derlei Beschimpfungen blieben uns erspart; trennten uns doch schon sechs Wochen von der ersten Aufregung. Wir wurden in die Drangerie geführt, ein Lieutenant, Schies, richtete kurze Fragen an mich. Ich bemerkte, daß er nach meinem Namen drei mit Rothstift geschriebene Spalten durchsah. Er ließ uns dann in einen Saal führen und sagte zu mir: „Sie haben Glück gehabt!“

„Wie so denn,“ fragte ich erstaunt.

„Daß ich nichts zu sagen hatte,“ versetzte er, „denn ich hätte alle Advokaten und Journalisten erschienen lassen.“

Kaum daß ich ein Plätzchen fand in diesem Gewühl von Menschen, die auf Gepäckstücken oder im Staube umhersaßen. Mein erster Blick fiel auf den Tenor Michot, dessen Schuld darin bestand, während der Herrschaft der Kommune gesungen zu haben, und Republikaner zu sein. Versailles hatte aus diesen beiden Thatsachen ein ungeheures Verbrechen konstruirt. Da hörte ich meinen Namen von einem Gendarmen rufen. Er winkte mir, ihm zu folgen, und bald stand ich vor einem Hauptmann, Serré-Delanoze, Kommandant der Drangerie. Ich gab mich zu erkennen und setzte, da Herr Serré meinen Gruß nicht erwiderte, meinen Hut wieder auf. Da stürzte jemand auf mich zu und schrie: „Sie sind Gefangener; Hut ab vor einem französischen Offizier!“ Er sagte so ziemlich die Wahrheit: Ich war Gefangener französischer Offiziere und Bonapartisten. Ich legte meinen Hut auf eine Bank. Dieser junge wüthende Mensch, in Zivil nicht zu erkennen, war ein Lieutenant, Namens Chamois. Er ließ meine Taschen und meinen Nachtsack durchsuchen: Schreibzeug, Schreibpapier, Feder und 25 Zigarren wurden konfisziert — zum Wohle des Staates ohne Zweifel. Dann ließ er mich abführen.

Wir kamen nach der „Löwengrube“, einer schwarzen, feuchten, niedrigen Höhle unten am Fuß der Treppe, die über die Drangerie in die Höhe führt. Dahin kamen die „Gefährlichen.“ Einige von ihnen hatten sich aus den Trümmern eines Drangenkübels „Kopfstücken“ zurrecht gemacht — sie wurden ihnen weggenommen. Dann kam jemand, bückte sich und tastete im Finstern, ob auch keines mehr da war. Dieser höchst eifrige Wärter war Chamois, der bewußte Offizier. Die

*) Sprich Rasso, genialer französischer Zeichner und Kupferstecher, dessen Kunstblätter, über 1000 an der Zahl, zum theil Bettler, Zigeuner u. mit überraschender Wahrheit und Treue darstellen. Er starb 1835.

Löwengrube diente zugleich als Aufenthalt für Verrückte und Trunkenbolde. So oft sie zu lärmern begannen, ließ Mr. Serré sie binden, knebeln und prügeln; wenigstens besorgte er das letztere nicht selbst. Zweimal des Tages durften wir, von Gendarmen bewacht, in einem Umkreise, groß genug für die Sprünge eines Eichhörnchens, spazieren gehen. Auf einer Terrasse war immer ein gewisses Publikum, das uns betrachtete und offenbar den Genuß unserer Hinrichtung vorwegnahm. (Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

331

Jakob der Letzte.

Eine Waldbauerngeschichte aus unseren Tagen.

Von Peter Rosegger.

Ein Schreiben aus Neu-Altenmoos.

Als der Hof still und nächtig stand, die Leute alle schliefen, zündete der Jakob bedächtig eine Kerze an, um den Brief zu lesen, da hatte er freilich noch keine Ahnung, was ihm die nächste Stunde bringen sollte. Anfangs, da wollte er dem Papier nicht trauen, dann rieb er sich die Augen, dann putzte er die Kerze. An die heiße Stirn griff er sich. Daß ihm dieser Brief so wunderbar vorkam! Will ihn jemand foppen? Der Brief ist von ganz fremder Hand und mit seinem eigenen Namen unterschrieben. Einen anderen Jakob Steinreuter giebt es nicht, so viel er weiß. — Aus Neu-Altenmoos in Oregon. Wo ist denn das? — „Mein Vater!“ begann das Schreiben. Da zuckte es dem Jakob durch die Seele. „Maria!“ schrie er auf, aber sein Weib rief er vergebens, nur der Guldeisner regte sich auf seinem Stroh, knurrte ein paar unverständliche Worte und schlief weiter.

Der Brief war mit festen Zügen geschrieben und lautete also:

„Mein Vater!

Ihr werdet von diesen Zeilen wohl sehr überrascht sein. Wie ich höre, habt Ihr mich für todt gehalten und tausendmal bitte ich um Verzeihung, daß ich so viele Jahre nichts von mir habe hören lassen. So lange es mir schlecht ergangen ist, habe ich gemeint, es wäre besser, Ihr hieltet mich für gestorben, als für verdorben. Und ist in mir Scham und Troß gewesen. Wohl arg ist es mir ergangen, und ich habe mein Davonlaufen von den guten Eltern und von der lieben Heimath hart büßen müssen.

Ich will alles kurz erzählen, es zittern mir die Hände und das Herz, wenn ich daran denke.

Von heim fort bin ich übers Hochgebirge und ins Land hinaus. Mit Rastelbinderleuten bin ich bis nach Triest. Dort als Schiffsjunge auf einem Schiff nach Ostindien. O Vater, die Welt ist weit! Anfangs ist mir gewesen: nur fort, recht weit fort. Endlich ist's mir zu weit worden. Als Matrose sieben ein halb Jahr lang. Zu erzählen wüßte ich viel, gewesen bin ich auf allen Meeren und in allen Welttheilen. Einmal Schiffbruch, da hätten mich und noch ihrer drei die Wilden bald aufgefressen. Engländer haben uns gerettet. Zu Kapstadt, das ist in Afrika, habe ich einen Altenmooser getroffen, einen Grubbauernsohn; der hat mir von Euch erzählt, daß die Mutter gestorben ist und der Friedel bei den Soldaten, und daß ich als todt gelte daheim. Später habe ich erfahren, daß der Friedel gefallen ist und die Angerl geheirathet hat, wo ich mich kaum mehr erinnern kann an die Zwei! — und Ihr zu Altenmoos schier allein wäret. Ich habe mir vorgenommen zu schreiben, aber alleweil aus das Besserwerden gewartet. Denn ich bin nach St. Francisco in Amerika gereist, nach Kalifornien und habe angefangen, in Gemeinschaft mit zwei Russen auf einem Sparspennig eine Goldmine zu betreiben. Nach ein paar Jahren habe ich so viel Gold gehabt, daß ich ganz Altenmoos hätte kaufen können. Ist mir aber zu wenig gewesen und ist das Goldfieber über mich gekommen. Gold, nur Gold, sonst habe ich an nichts mehr gedacht und meinen Namen habe ich Jacques geschrieben. Das ist meine unseligste Zeit gewesen, da vergißt man auf alles Christenthum und auf alle Nächstenliebe. Bis an die Knochen abgemagert bin ich vor lauter Begier. Zum Glück hat es nicht lange gedauert, bei einer Spekulation mit einem tauben Bergwerk habe ich alles verloren. Mehr als alles; meine Gläubiger wollten mich todt schlagen, ich bin geflohen, so arm wie aus dem lieben Altenmoos, ohne Schuh und Hemde. Landeinwärts bin ich in das Gebirge der Sierra. Unterewegs in einer Wüstenei habe ich zwei deutsche Familien

gefunden, die von einem Spekulant nach Amerika gelockt worden waren und hilflos hätten zugrunde gehen müssen. Ich habe sie mit mir geschleppt und nach zwei Tagen sind wir in ein Gebirgsthal gekommen, das noch fast unbewohnt war, aber voller Eichen- und Föhrenwälder und auch Tannen und Fichten darunter, und viel schöne Weidegründe. Aber auch Granitfelsengebirge weit um. Es wäre fast vergleichbar mit unserem Altenmoos daheim, nur daß die Bäche im Sommer versiegen. Viele Marder und Wölfe giebt es, aber die werden ausgerottet. Hier haben wir uns auf Vermittelung eines Franzosen niedergelassen und Blockhäuser gezimmert und angefangen eine kümmerliche Birthschaft zu betreiben. Wie mühevoll und wie kümmerlich, das ist nicht zu beschreiben. Wie die ersten Menschen nach Erschaffung der Welt, so haben wir anfangen müssen, kein Mensch kann's glauben, wie schwer eine Wildniß zu roden ist, und oft habe ich mir gedacht: das ist die Strafe, daß Du Deine Heimath so treulos verlassen hast, jetzt mußt du dir mit blutiger Noth eine schaffen, die viel schlechter ist. Denn so war mein Wille: Das Umirren in der weiten Welt habe ich satt, ich will eine Stadt haben. Die Wälder reuten, die Thiere zähmen, die wilden Fruchtbäume veredeln, die Hütten schützen vor Winter und Sturm und feindlichen Ueberfällen und dabei Krankheit und Entbehrung leiden aller Art — oft bin ich der Verzweiflung nahe gewesen.

Aber unablässig und unablässig haben wir gearbeitet und nach etlichen Jahren ist es so weit gewesen, daß wir uns sagen konnten: Wir sind hier daheim. Nöthen und Plagen haben freilich fortbestanden, ich kann sie nicht schildern, es ist ja auch besser geworden. Ein paar Engländer haben sich bei uns angesiedelt und selbst eine Rothhautfamilie; wir vertrauen uns mit einander. Meine Hütte steht auf einer Anhöhe, unten ist ein Bachbett, gegenüber am Berge ist ein Wald. Wir haben auch einen Weg angelegt thalwärts bis zum nächsten größeren Gut Fort Fremont, das einem Franzosen gehört. Ich habe Arbeiter genommen und mein Anwesen vergrößert; ich treibe Viehzucht, welche erträglich ist und etwas wenigen Ackerbau. Mein Haus habe ich Reuthof genannt und nebenan habe ich eine Kapelle gezimmert und für dieselbe aus Hornholz eigenhändig das Bild des heiligen Jakobus geschnitzt. Und das Thal heißt Neu-Altenmoos. Wir kommen wöchentlich zweimal zusammen in meinem Hause, um unsere deutsche Sprache zu pflegen, die sonst in Gefahr wäre, vergessen zu werden, um deutsche Lieder zu singen, aus deutschen Zeitschriften und Büchern zu lesen und die Sitten der alten Heimath zu halten. Vor sieben Monaten habe ich von einer meiner deutschen Nachbarkfamilien ein Mädchen geheirathet, und ich hoffe nach den Anzeichen, daß man mich in Neu-Altenmoos Jakob den Ersten nennen wird.

Das, mein Vater, ist in flüchtigen Zeilen mein bisheriger Lebenslauf. Und jetzt — so glaube ich — jetzt darf ich schreiben. Wie gerne möchte ich Euch sehen, aber nun bin ich hier festgenagelt, wie Ihr dort. Jetzt verstehe ich das Festgefessensein freilich besser, wie dazumal. Es ist ja wahr: Gottes ist die Erde überall, und Pilger sind wir alle. Doch der rechte Mensch — ich weiß es jetzt — muß eine Heimath haben, daß er und sein Geschlecht stark sei.

Wenn es aber wäre, daß Ihr doch kommen wolltet, Vater, um das Neu-Altenmoos zu sehen, welches fast nach dem Muster des alten ist: Ihr gehet einen Tag zu Fuß, fahrt zwei Tage auf der Eisenbahn, elf Tage auf dem Meere, dann wieder sieben Tage auf der Eisenbahn und endlich drei Tage mit Wagen oder reitet auf dem Pferde, dann seid Ihr bei mir. Ich schreibe Euch noch den näheren Reiseplan. Und es könnte ja sein, daß bei dem, wie es Euch jetzt dort sein soll, die neue Heimath besser gefiele als die alte. Denn meine Gertrud ist ein braves Weib, die keinen anderen Fehler hat, als manchmal Heimweh nach dem deutschen Vaterlande. Und sind doch alle ihre lieben Leute hier. Aber liegt nur erst, so Gott will, das Kind in der Wiege, daß sie vor sich schauen muß, statt hinter sich, dann wird auch das gut sein. Und bei Euch sollte es auch so sein, Vater. Die kleinen Kinder sind bei den Eltern daheim, und die alten Eltern bei den großen Kindern. Kommt zu uns, Vater, und überzeugt Euch, daß Euer Jackerl doch nicht so ganz unjoust davon gelaufen ist. Meine Gertrud bittet mit mir, daß Ihr uns Alle lieb habet.

Und vor allem — ich bitte Euch — schreibet mir, daß Ihr mir verzeihen habet und meinewegen keinen Kummer mehr leidet. Und schreibet recht viel, wie es Euch geht, und von der Angerl und ihrem Mann, die

wir vielfach grüßen. Meine Adresse ist zu machen: An Herrn Jakob Steinreuter, Besitzer des Reuthofes in Neu-Altenmoos bei Fort Fremont in der Sierra, Oregon in Nordamerika.

Und nun, mein theurer Vater, lebt wohl. Und es hofft ein Wiedersehen Euer dankschuldbiger Sohn
Neu-Altenmoos, den 15. August 188*." Jakob.

(Schluß folgt.)

An den Gräbern der März- gefallenen.

Nah' dem Häusergerümpel erhebt sich eine verschwiegene Stätte. Ringsum das brausende Leben, eine ununterbrochene Geschäftigkeit. Bis an den Frieden des stillen Hains reckt die Industrie ihre mächtigen Arme.

Dort oben ist es ruhig. Matt noch durchleuchtet die Sonne das Dunstgewölke, das über der Großstadt lagert. Leise hat der Vorfrühling sich gemeldet. Der erste grüne Flaum sprießt aus dem Boden, die ersten Knospen schwellen aus dem Gesträuch. Raun unterbricht der Schrei eines spielenden Knaben die Heimlichkeit des Ortes.

Heute wird es lebendig auf dem Friedhof im Friedrichshain, wo die gefallenen Kämpfer schlafen. Heute grüßt das arbeitende Volk die theueren Todten. Ein Weisegrüß der Dankbarkeit! Wenn die „aristokratischen“ Geister, die den „gemeinen, in Gunst und Ungunst wandelbaren Pöbel“ so gerne verachten, mitempfänden könnten, was heute da draußen im idyllischen Friedrichshain die Hunderte und Aherhunderte bewegt: Sie müßten bekennen, das Volk weiß Treue zu halten.

Eine ernste Wallfahrt ist's zu den Gebeinen derer, die auf den Völkerrüchling vertrauten, das Herz voll idealer Hoffnung, voll von gläubiger Begeisterung in den Heldentod für die Freiheit gingen. Der schlichten Kranz legt man auf die schlichten Gräber.

Bald trennt uns ein halbes Jahrhundert von den Tagen, an denen unter den Bedrückten die brennende Sehnsucht nach dem Recht der Selbstbestimmung wach wurde. Wenige nur mehr leben unter uns, die die jugendliche Schwärmerei jener Tage mitfühlen, die an den damaligen Kämpfen theilnehmen durften. Das Bestreben nach Befreiung ist in der Gegenwart geläuter, männlich reifer geworden, als es die Schwärmer von damals verstanden und verstehen konnten. Darum gedenken wir Nachgeborenen mit nicht geringerer Pietät jener edelen Märzgefallenen, die für den edelsten menschlichen Drang opferbereite Blutzugenschaft ablegten. Kaum ein Abglanz des Morgenroths von damals leuchtet noch in die Gemüther der Bourgeoisie; vergessen sind die Ehrentage des Bürgerthums; immer mehr verschwamm das Andenken an die Todten vom 18. März vor den matten Sinnen des einigen Philisterriums von heute. Wir sind die Erben der Sehnsucht jener Tage.

Wer selber keiner Empfindung mehr fähig sein kann, die ihn über das Alltagsbedürfnis hinaus ansetzt und erhebt, der wird leicht die Begeisterung anderer mit dumpfem Verwundern verfolgen oder er wird ihr mit wohlfeilem Spott begegnen. So ist es auch mit der Feier an den Gräbern der Märzgefallenen gekommen. In jüngster Zeit, da den Mächtigstenmännern der Kammer schwillt, hat man sich erdreistet, die Märzgefallenen als „zusammengelaufenen Gesindel“ zu bezeichnen. Ein Mann, der die Frage untersuchte, in wieweit die „Blüthe der Bürgerschaft“ an den Opfern der Märzlage theilhaftig war, fand den traurigen Muth hierzu. Es waren, so meint dieser Weise, nur gewerbsmäßige Unruhefister, Heher von außerhalb, Arbeiter, die ihr Leben verloren. Nur Arbeiter! Man denke! Der Kern des Bürgerthums war von der Märzunruhe nicht ergriffen. Das Bürgerthum mag sich für dies mehr als zweifelhaftes Kompliment bei seinem Lobredner bedanken.

Wir fragen nicht danach, woher der Mann kam, wes Standes und welcher Art er war, der für freiheitliches Begehren sein Leben ausbauchte. Ihn adelt sein Wollen, ihn adelt seine That. Aus der Erkenntniß heraus, bis zu welcher Selbstentäußerung, bis zu welcher flammenden Entschlossenheit menschliche Kraft im Dienst der Allgemeinheit reichen kann, ehren wir unsere Todten. Nicht zerstören, aufbauen wollten sie. Vermodernder, feudaler Welt haben sie mit junger Hoffnung ein neues Leben gegenüber gestellt. Darum sind sie uns so theuer. Wenn ihre Ideale durch die Herrschaft kapitalistischen Bürgerthums in Trümmer gingen, sie trugen keine Schuld daran.

Lebendig wird es heute, wo sonst an verschwiegener Grabstätte stiller Friede waltet. Keine geräuschvolle Lebendigkeit, kein lärmender Enthufiasmus, keine heuchlerische Schwachhaftigkeit wird sich breiten machen. Zu ernster Feier, zu erstem Gedächtniß wallt man zu den Gräbern im Friedrichshain. Ein stiller Gruß, ein schlichtes Gelöbniß! Nichts mehr begehren die Todten. . . .

Kleines Feuilleton.

— Etwas vom Niesen. Das eigenthümliche Geräusch, mit dem das Niesen verbunden ist, und der prickelnde Reiz, der dazu Veranlassung giebt, wurden in alten Zeiten als ein Vorgang angesehen, dem eine geheimnißvolle Bedeutung zu grunde liege, und

in diesem Glauben ist denn auch die Ursache zu suchen, daß die größten Denker und Dichter des Alterthums sich damit beschäftigten, ebenso wie darauf die Gewohnheit des Gesundheitswünschens zurückzuführen ist. Die Griechen riefen beim Niesen: Freue Dich! oder: Helf Zeus! Die Römer: Sei gegrüßt! oder: Wohl bekomm's! Die Hebräer: Gutes Leben! oder: Jehovah stärke Dich! Die Araber: Gelobt sei Allah! Der Hindu: Lebe! (Antwort: Mit Dir!) Die Römer in Alt-Galabar: Weit von Dir! (d. h. Widerwärtigkeit und Unglück.) Am höflichsten sind wohl die Polen in dieser Hinsicht. Einem Niesenden wünschen sie 100 Jahre Gesundheit. Dieser aber läßt sich nicht lumpen und ladet den Betreffenden zu seiner Beerdigung ein. Die alten Römer nahmen das Gesundheitswünschen beim Niesen so ernst, daß, wenn Niemand anwesend war, der es übernommen hätte, sie es in eigener Person besorgten. Plinius betont, daß selbst Tiberius Cäsar, der doch der feinsten unter den Menschen sei, diesen Brauch befolge. —

Theater.

— Die „versunkene Glocke“ als — Oper. Wie dem „Börjen-Courier“ gemeldet wird, will der Wiener Operetten-Komponist Johann Strauß zu Hauptmann's Märchendrama eine verbindende Musik schreiben, wenn der Dichter das Drama zu einem Opernbuch umgestaltet. —

Kunst.

— Die Einlieferungsfrist der Kunstwerke für die diesjährige Berliner Kunstausstellung ist bis zum 27. März verlängert worden. —

Erziehung und Unterricht.

— Die Zukunft der Museen. Im österreichischen Museum in Wien hielt unlängst Dr. Reisching einen Vortrag, in dem er Pläne zur Reform der Museen in systematischer, administrativer und pädagogischer Hinsicht entwickelte, von deren Realisirung der Vortragende eine umfassendere Einwirkung auf die künstlerische Produktion und auf die Geschmacksbildung des Publikums erwartet. Redner verwies auf die erzieherischen Absichten, welche mit der Errichtung von Museen verfolgt werden, und die den Museen zugeordneten Aufgaben, welche darin gipfeln, praktische Thätigkeit auf wissenschaftlicher Grundlage zu entfalten, welche weder Stubengelehrte noch wissenschaftsfremde Künstler, sondern nur Gelehrte mit praktischem Blick, mit Interesse und Verständniß für die Produktion der Gegenwart, von einsichtigen Künstlern unterstützt, leisten können. Ein Museum ohne Schule ist unwirksam, aber die Schulen müssen den Museen unterstehen, diese nicht nur Musterfammlungen jener sein. Hervorragende deutsche Kunstgewerbe-Museen, wie Berlin, Hamburg u. s. w. lehnen jede Einflußnahme auf die heimische Produktion ab, die Erfolge sind daher gering. Redner trat sodann für eine völlige Umgestaltung der Aufstellung der Sammlungen ein, zunächst für die Einführung des Hallensystems, welches jeder Erweiterung und allen Bedürfnissen Rechnung trägt, während die heutigen Bauten die Sammlungen einengen und jede pädagogisch wirksame Aufstellung unmöglich machen. Ferner empfiehlt Redner die umfassende Ergänzung der Sammlungen durch Abbildungen hervorragender Objekte, bildliche Darstellung des Zweckes und der Herstellung der Sammlungsgegenstände und des Einflusses, den berühmte Stücke und Werke der hohen Kunst auf die Kunstgewerbe aller Zeiten ausgeübt haben. Dazu müssen sehr beredete schriftliche Erklärungen der Objekte selbst, der Techniken u. treten. Auch eine völlige Umgestaltung des Vortragswesens wird gefordert: mit „Führungen“ verbundenen Vorträge am Objekte und Vortragszyklen aus allen Gebieten der Kunstgeschichte, der Kunsttechniken. Reisching wünscht auf diesem Wege eine Ergänzung der volksthümlichen Universitätskurse. Endlich fordert Redner, daß die Museen dem Volke wirklich erschlossen werden durch Ausdehnung der Besuchsstunden am Abend und Offenhaltung an Sonntag-Nachmittagen. Die mit allen diesen Reformen verbundenen hohen Kosten dürfen nicht in betracht kommen. Bei Bildungsanstalten komme es nicht darauf an, was sie kosten, sondern was sie nützen. —

Technisches.

c. e. Edison's neueste Erfindung. Es war schon längst bekannt, daß gegossenes Kupfer elektrischen Starkströmen noch weniger Widerstand leistet als gewalzter Kupferdraht, die Wissenschaft schreibt dem gegossenen Kupfer sogar das dreifache Leitungsvermögen zu. Die praktische Verwendung zu Dynamos und Leitungen scheidete jedoch an der geringen Gußfähigkeit reinen Kupfers, das geschmolzen stets blasig ist, so schön es sich sonst in den verschiedenen Legirungen gießen läßt. Edison behauptet nun, daß er reines Kupfer homogen gießen kann, und hat das Metall M. B. Kupfer getauft. —

Humoristisches.

— Das Hornberger Schießen. Wie die Nebenart entstand. I. Erzählung des „Bärenwirths“ zu Hornberg an die „Mannemer Stadtbas“: „Also baffe Se uff: Es war se Anno Duwad rum, iss en Hornberg en hoher V'uch ang'faggt worre. D'r Herr Regierungsbräsident kommt. No, no! Die Vorbereitunge zur Festschicklichkeit! Die Gasse sauner gelehrt. Vorm Schatthor en Triumphbooge. Weiß gewesene Jungfer uff'schickelt. Die Hornberger Schike ride aus. D'r Burgermeester lernt sein Festschickred aus-

wennig, un uff de Hornberger Schatdmaner werre vier Rahelepp*) uff'schickelt, die loos gehn solle, so wie sich d'r Regierungsbräsident uff d'r Landschtrooß zeigt. D'r Thornwächter**) soll's Zeiche dazu gewe. — So gege else morgens sieh'r e Schtaabwoll un ruft durchs Horn runner: Er kummt! er kummt! — Feier! kummandirt der Raheleppmeeschter. Feier! — Jest krach's. Bum! Bum! — D'r Burgermeester fangt schun sein Redd ummereu Triumphbooge an: „Seid uns herzlich willkommen, in der getreuen Schatd Hornberg.“ — Weiter kummt'r nit, denn die Schtaabwoll werd jest durchsichtiger, un es schbringe sechs große Ochse, die der Lärm schei gemacht, draus vor, direct durchs Schatdthor, schmeiße de Burgermeester mit zanunt de weißgewesene Jungfer un, un die Hornberger, die noch weit in de Gasse drin schtehn, kreische: Wivat! dazu. Wivat! D'r Regierungsbräsident soll leewe! — Er Ges! kreische der Burgermeester zum Thornwächter, un reibt sich die Nnansschreckliche. Kann Er te Ochse vumme Regierungsbräsident unterscheide? — Muvaat so iss es mittags un drei gange. Widdere Schtaabwoll. Er kummt! Er kummt! ruft d'r Thornwächter! Bum! Bum! — Wer wars? Ein Hornberger Metzger mitere Jahr Kälwer kummt zum Thor rein. — Kameel! ruft d'r Burgermeester zum Thornwächter uff. — Am viere mittags die dritt Schtaabwoll. D'r gleiche Lärm: Er kummt! Bum! Bum! Wivat hoch! — Wer kummt zum Thor rein? Drei Handwerksbursh, die d'r Burgermeester in Horn gleich wider zum annerer Thor nauschmeiße hott losse. — Un siewene Dowersd kummt d'r Regierungsbräsident awer werklich mit'm Pochstillion uff d'r Landschtroß ang'fahre. — Die Beller loos! Die Beller loos! ruft d'r Burgermeester zu d'r Schatdmaner uff. — Ach! ruft d'r Zieler runter: „Gestrenge Herr! Mir han lau Pulver mehr!“ — So iss d'r Herr Regierungsbräsident Anno Duwad dann ohne Bellerich, un ohne Saug und Klang in Hornberg eingezoge, denn die Hornberger, denne die Zeit zu lang worre, ware schunn lang im Bett gelege. — So iss'es Hornberger Schiese ausgange. —

Vermischtes vom Tage.

— Schicksal. Dem Schuhmacher Kube in Koblendorf bei Neurode (Schlesien) ist vor nicht ganz drei Jahren sein Besitzthum niedergebrannt. Vor Jahresfrist starb seine Frau. Dieser folgte im Lobe seine Mutter, während sein Vater von einem Schlaganfall heimgesucht, wurde, an dessen Folgen er noch heute leidet. Kürzlich verhehlichte sich Kube wieder; vier Tage später starb ihm sein Sohn und in der Nacht zum Donnerstag erlag er selbst, acht Tage nach seiner Wiederverheirathung, einer Lungenentzündung. — In Passau hat sich ein Pfarrer aus Linz zwei Revolvergeschosse beigebracht und ist rücklings in die Donau gestürzt. Er hatte an einem Soldaten ein Sittlichkeitsverbrechen versucht. — In Koisch bei Bitterfeld schläft ein Knabe schon seit sieben Tagen ununterbrochen. Er wird künstlich ernährt. — In Kaiserslautern soll am nächsten Sonntag eine Versammlung von Gerichtsvollziehern stattfinden. Sie wollen sich organisiren. — Der Mann, der unlängst dem Münchener Erzbischof das Riesenbuch schenkte, ist ein früherer Schuler. Er hat eine „neue Religion“ gegründet und soll schon 150 Anhänger haben. Er selbst bezeichnet sich als „Weltmonarch“. Die Sekte hat ein Flugblatt veröffentlicht, das mit den Worten beginnt: „Anzeige. Christenheit! Dein Erretter von Deinem ewigen Untergange, der längst von den Propheten übereinstimmend prophezeite „Weltmonarch“ ist da!“ — Ein Sonderling. In Wien starb unlängst ein Mann, den man für wohlhabend gehalten. Als die Erben seine Habe durchsuchten, fanden sie zwei Koffer. In dem einen fanden sich Briefmarken aller Herren Länder, in dem andern gegen 100 000 Eisenbahnbillets, die aus allen Welttheilen stammten. In diese Dinge hatte der Verstorbene sein ganzes Vermögen gesteckt. — Ein Armutshzeugniß. Die Gemeinde Knihinin bei Stanislaw (Galizien) hat kürzlich einem ihrer Mitglieder folgendes Zeugniß ausgestellt: „Leon Zurakowski, dreißigjähriger Jahre alt, verheirathet, wohnhaft zu Knihinin, erhält sich seit vielen Jahren durch Diebstähle, kann jetzt nichts erwerben, da er derzeit im Kerker eine Strafe abbüßt.“ —

— London, 17. März. Die Kaserne in Chelsea, die mit einer starken Truppenzahl belegt ist, ist zum theil niedergebrannt. — In der Konstantinopeler Vorstadt Galata sind sieben Häuser niedergebrannt. Mehrere Menschen sind ums Leben gekommen. —

c. e. In den Vereinigten Staaten giebt es nach einer jüngst veröffentlichten Statistik 118000 weibliche Stenographen, die an der Schreibmaschine hantiren. —

c. e. Eine versinkende Stadt. Die in der pennsylvanischen Kohlenregion gelegene Stadt Wyoming ist dem Untergange geweiht. Am 1. März begann sich der über der Mount Lookout-Kohlengrube gelegene Stadttheil zu senken, und die Senkung machte solche Fortschritte, daß nun Mitternacht das Postgebäude, oder vielmehr die Ruinen desselben, 25 Fuß tief unter die Oberfläche gesunken war. Eine große Anzahl Wohnhäuser wurde durch die Senkung ebenfalls in Ruinen verwandelt oder bedeutend beschädigt. —

*) Rahelepp (Raheklöpfe) heißen am Mittelrhein die Festboller.
**) Thurnwächter.